

Erscheint jeden Donnerstag im Anfange
den wenigstens 1 Bogen.
Ebenemerk mit Zustellung ins Haus:
Ganzjährig 6 fl. — kr.
Halbjährig 3 „ — „
Vierteljährig 1 „ 80 „
Für Abnehmer, Prebiger, und
Lehrer:
Ganzjährig 4 fl. — kr.
Halbjährig 2 „ — „
Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kasperling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
die Zeitschrift oder deren Raum 5 kr. 400.
Stempelgebühr.
Beiträge und Korrespondenzen zu abrei-
sten an einen der Redakteur.
Inserate, Geldsendungen und Reclama-
tionen an die Administration:
Kunofy und Réthy
Pest, Waisenstraße Nr. 9.

Pränumerationen, Inserate, Rezensionsexemplare so wie Beiträge aller Art, namentlich aus dem Auslande, befördert die Buchhandlung der Gebrüder Rosenberg in Pest, Universitätsgasse Nr. 2.

Inhalt.

Leitartikel: Die Synode zu Augsburg. (Schluß). — Bevor es zu spät
wird! — אבות קבר von S. Reich. (Fortsetzung).
Literarische Nachrichten: Pest, Pest.
Kalendarium: Pest.
Korrespondenzen und Nachrichten. Inland: Pest,
Ofen, Miskolcz. Ausland: Mohitsch, Preußen, Rouen, Amsterdam, Ausland,
Australien.
Bulletin: Der Tackif. Eine humoristische Novelle. (Fortsetzung).
Briefkasten der Administration.
Inserate.

Die Synode zu Augsburg.

(Schluß.)

Bei den Verhandlungen der Synode selber macht sich eine auffal-
lende Verfahrenheit und ein befremdender Mangel an leitenden Prinzipien
bemerkbar. Bei Stellung und Behandlung der verschiedenartigen
Anträge können wir mit dem besten Willen kein System und keinen einheit-
lichen Gedanken herausfinden. Es ist gar nicht abzusehen, von welchem Prin-
zipien sich die Antragsteller, sodann aber die Synode bei Behandlung der
Anträge leiten ließ. Da wurden gleichzeitige und hochwichtige Fragen,
unbedeutende und tiefeinschneidende Reformen in bunter Abwechslung
angeregt, die Ersteren oft sogar eingehender als die Letzteren behandelt,
und was noch auffallender ist, oft auch mit mehr Schonung und Pietät.
Bei der Beschlussfassung ist bald das Herkommen, bald Opportunität,
bald geschichtliche Entwicklung, bald die Tradition, bald die Bibel, bald
wieder nichts von Alledem, sondern die Billkür mit ihrem sie volo
maßgebend. Die Frage z. B. wie die Vorlesungen aus der Thora zu
gehen haben über welche die Geschichte schon längst entschieden hat,
wurde schon in der ersten Synode mit so viel Kautelen und einer solchen
Ängstlichkeit und mit Einbringung von so vielen, zum Theile ganz will-
kürlichen, Anträgen und Amendements behandelt und in einer so eigen-
nen Art und Weise entschieden, daß Dr. Hochstädter und Genossen
in der zweiten Synode den Antrag stellen konnten: das Präsidium wolle
— „weil die Abstimmung über die Vertheilung der sabbatlichen Bibel-
vorlesungen im öffentlichen Gottesdienste bei der vorigen Synode nicht
bloß schwankend, sondern auch einen derartigen Beschluß zur Folge hatte,
der wohl selten, zur Einführung (?) kommen dürfte“ — neuerdings eine

Verhandlung darüber veranlassen. Die Verhandlungen, über ein so
unfruchtbares, jeder tieferen religiösen Bedeutung entbehrendes Thema,
wie es die Betheiligung der Braut an dem Trauakte ist, füllten am Vor-
mittag des 12. Juli, die ganze erste Sitzung aus.

Dafür wurden in der nächsten Sitzung, am Nachmittage desselben
Tages, nicht weniger als fünf hochwichtige Anträge theils angenom-
men, theils auf andere Weise erlediget. Dieselbe Versammlung, welche
eine ganze Sitzung der müßigen Frage widmete: ob die Braut, nach-
dem sie den Trauung vom Bräutigam bekommen, der Trauungsakt
also eigentlich schon vollzogen ist, dem Bräutigam ebenfalls einen Ring
reichen könne, und was sie dabei sprechen solle, konnte in einer anderen
Sitzung, also mit demselben Aufwande von Zeit und gründlichem Ein-
gehen, beschließen, daß „Niemand wegen Nichtbeachtung ritualer
Vorschriften als Trauzeug abgewiesen werden könne“; beschließen,
daß die Ziviltrauung allein, vorausgesetzt, daß die mosaischen Ver-
wandtschaftsgrade beachtet würden, vollgiltig sei; beschließen ferner,
daß das Verbot der Wiederverehelichung einer Wittve, bevor das aus
der früheren Ehe entsprossene Kind das zweite Lebensjahr zurückgelegt hat
(מנכת הברך), dahin zu beschränken sei, daß sie nur bis zum zurückge-
legten ersten Lebensjahr des Kindes zu warten habe, und endlich, daß
der Usus, an gewissen als unheilbringend bezeichneten Tagen, speziell in
der Zeit zwischen dem Pessach und Schabothfesten und in den sogenann-
ten „drei Wochen“ keine Trauung zu vollziehen, aufgehoben sei. Dabei
wurde noch in derselben Sitzung ein nachträglich von dem Antrag-
steller (Seiger) selber zurückgezogener Antrag, auf den wir noch zurück-
kommen, diskutiert, so wie ein anderer, nicht minder schwerwiegender, die
Mischen zwischen Juden und Christen betreffend, über Vorschlag der
Kommission von der Tagesordnung abgesetzt, „da seine Diskussion
gegenwärtig inopportun sei.“ Hier hat sich also die Synode auf den
Opportunitäts-Standpunkt gestellt, was sie sonst wieder unterlassen hat,
so oft sie auch dringende Veranlassung dazu gehabt hätte.

Endlich aber hat sich die Synode in vielen Fragen überstürzt, in
manchen das Maß des Zulässigen weit überschritten. Wir haben hierbei
nicht nur die von der Synode angenommenen, sondern auch die dort
gestellten Anträge im Auge. Im Eingange zu Anhang II. der
„Verhandlungen der ersten israel. Synode zu Leipzig,“ wird zwar

bemerkt, „daß die erste israel. Synode eine Verantwortung nur für die gefaßten Beschlüsse trägt, für jeden nicht erledigten oder vollendeten gar nicht zur Verhandlung gelangten Antrag aber fällt die Verantwortung einzig und allein dem Antragsteller zu.“ Das ist alles ganz schön und mag nach der Geschäftsordnung der Synode, vielleicht auch nach streng juristischen Anschauungen, ganz richtig sein; faktisch aber ändert diese Erklärung an der Sachlage gar Nichts, und dürfte sich als nur wenig geeignet herausstellen, den schlechten Eindruck zu verwischen, den mancher an der Synode gestellte Antrag hervorgerufen hat. Eine Versammlung, welche einen Antrag stellen läßt und ihn diskutiert, hat eben dadurch die Berechtigung desselben im Prinzipie anerkannt, ob sie ihn nun annimmt oder nicht. Es giebt aber gewisse Anträge, die als solche gar nicht hätten behandelt werden dürfen, weil sie gegen das Grundprinzip des Judenthums verstoßen, sodann aber auch faktisch undurchführbar sind und endlich den zahlreichen prinzipiellen Gegnern der Synode die erwünschten Angriffspunkte bieten, um die Institution als solche in der öffentlichen Meinung zu diskreditiren.

Solchen Anträgen begegnen wir aber schon unter den von der ersten Synode der „Kommission für eberechtl. Sachen“ zugewiesenen von Wechsler, Lehmann, Fürst und Geiger.

Ein richtigeres und praktischeres Vorgehen wäre unserer Ansicht nach gewesen, zur Verhütung solcher Vorgänge, von vorne herein eine Kommission zu ernennen, welche die einlaufenden Anträge vorher zu prüfen und darüber zu entscheiden hätte, ob sie der Synode überhaupt vorgelegt werden sollen oder nicht.

Aber Anträge stellen, die der Einbringer derselben nachträglich zurückziehen muß, „weil er mißverstanden sei,“ oder gar solche, von denen dieser von vorne herein überzeugt sein mußte, daß die Synode sie nicht annehmen werde, und in Folge dessen gleich selber hinzufügen muß, eventuell, „falls die Versammlung diesen Beschluß als zu weitgehend vorläufig noch nicht bestehen sollte“ — das heißt offenbar: in hochwichtigen Fragen sich überstürzen. Anträge stellen, welche nach einander, sogar gegen das klar ausgehende Bibelwort verstoßen — das heißt unstreitig: das Maß des Zulässigen weit überschreiten, weil sich die Synode, dadurch selber jeden festen religiösen Boden entzieht. Eines solchen aber kann keine Körperschaft entziehen, welche im Namen und im Interesse einer positiven Religion beräth.

Wir gestehen, daß wir einen Antrag, wie den Geigers, der in Ländern, wo die Ziviltreuung staatlich festgestellt ist, „je de s'andern wenn auch in dem Herkommen begründeten Trauung jede irgendwelche Verbindlichkeit ab spricht“ für unmöglich gehalten hätten, läge er uns im „Synodalblatte“ nicht gedruckt vor. Der von staatswegen vorgeschriebenen Ziviltreuung die alleinige Berechtigung zu vindiziren und der jüdischen religiösen „jede irgendwelche Verbindlichkeit abzuspochen,“ das hätten wir von einer Versammlung von Juristen und Staatsmännern begreifen können: ganz ungreiflich aber ist es uns, wie ein solcher Antrag in einer jüdischen Synode auch nur gestellt werden konnte.

Die Institution der Synode an sich hätte, als eine zeitgemäße, eine große und wichtige Aufgabe zu lösen gehabt. Der Versuch, sie zu lösen, ist offenbar ungünstig ausgefallen. Die Zusammenjagung der Synode, Mangel an klaren, leitenden Prinzipien und ein überstürztes, maßloses Vorgehen waren die drei Faktoren, welche dieses ungünstige Resultat nothwendig herbeiführen mußten.

— n.

Bevor es zu spät wird!

Es giebt wohl kein Land, das in der jüngsten Zeit neben Frankreich so viel von sich hätte reden gemacht, kein Land, das speziell die jüdische Presse so sehr beschäftigt hätte, als — Rumänien. „Rumänische Eisenbahnobligationen“ sind jetzt in aller Leute, die rumänischen Judenverfolgungen in aller Zuden, und wie wir glauben, in aller Menschenfreunde Mund. Obligationen, die man nicht bezahlen, und Zuden, die man ausplündern und verjagen will, scheinen zwei himmelweit verschiedene Dinge zu sein: und doch ist Beides Aeüßerung derselben Ursache, Beides Symptom desselben böartigen und gefährlichen Uebels. Soll dieses gehoben werden — und damit beschäftigen sich doch die Staatshilfskünstler Europas — müssen beide Symptome gleichmäßig und unter denselben Gesichtspunkte betrachtet werden. Beide Erscheinungen sind auf Rohheit und auf den gänzlichen Mangel eines jeden Rechtsbegriffes zurückzuführen. Dabei wird die Rohheit durch alle Mittel einer erfindischen, raffinierten Bosheit genährt; dieser Mangel an Rechtsbegriff durch alle Finten und Kniffe einer feinangelegten und im großartigsten Maßstabe betriebenen Täuschung des Volkes gefestigt und verallgemeinert.

Mit den rumänischen Obligationen sollen sich jetzt, wie verlautet, in Gastein die einflussreichsten Staatsmänner Europas beschäftigen; wir haben es natürlich nur mit den rumänischen Zuden zu thun: aber wir glauben, es sei hohe Zeit, daß die gesammte liberale Presse, mit der ganzen Macht ihres Ansehens die Augen dieser Staatsmänner auch auf die „rumänische Judenfrage“ hinlenke, bevor es zu spät wird. Europa könnte sonst gegen Ende des 19. Jahrhunderts der beschämte und sicherlich nicht schuldlose Zeuge eines Schauspiels werden, wie es das roheste Mittelalter nicht vorher ausgeführt hat; es könnte sonst einen Ausbruch der wildesten Festilität, der empörendsten Gesetzlosigkeit und der rücksichtslosesten Niedertretung aller Menschenrechte zu sehen bekommen, bei dem es sich von dem Vorwurfe kaum wird freisprechen können, die schreckliche Katastrophe mittelbar mitverschuldet zu haben, indem es den Ball nicht aufhalten mochte, bevor er noch recht ins Rollen gerathen, zu einer gewaltigen Lavine ward, die mit unweiderstehlicher Wucht hunderttausende von Menschen und mit ihnen Ordnung, Recht und Menschlichkeit begräbt. Das Rechtsbewußtsein der unteren, ungebildeten Volksschichten müßte dadurch an vielen Orten einen mächtigen Stoß erleiden, dessen Wirkungen dann manche andere Länder schmerzlich mitempfinden müßten.

Dahin aber muß es kommen, wenn die Dinge noch länger so weiter gehen wie bis jetzt. Die böse Saat, die schon längst in einen nur zu empfänglichen Boden gesät wurde, steht schon in üppiger Blüthe: noch eine kurze Zeit und die gistische Frucht ist reif. Männer der Volksbildung, Professoren und Priester sind die Kunstgärtner, die sie sorgfältig großziehen, und der brutale Instinkt eines aller kultur baren Volkes, mit seinem Neide, seiner Trägheit, Bosheit und blutigen Grausamkeit, ist das Mistbeet, in dem sie gedeihen muß.

Manche unserer Leser, die von keiner neuen Plünderung oder Ersäufung rumänischer Zuden gehört haben, werden sich sicherlich fragen, was uns denn gerade jetzt veranlaßt, die rumänische Judenfrage wieder aufzunehmen?

Zwei Gründe haben uns dazu bestimmt.

Zunächst die genauere Erkenntniß, die wir eben jetzt von der mit jedem Tage wachsenden und drohender werdenden Gefahr gewonnen haben, in der die Zuden Rumäniens schweben; sodann aber die Ueber-

zeugung, daß die Verhältnisse gerade jetzt der energischen Behandlung dieser Frage günstig sind.

Daß die Lage der rumänischen Juden eine traurige und bedenkliche sei, wußten wir, und unsere Leser mit uns, schon längst: daß sie aber über kurz oder lang eine ganz unerträgliche, ja geradezu verzweifelte werden muß, davon sind wir erst jetzt überzeugt worden, wo wir die drohende Gefahr näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Wir erhielten dieser Tage die „Rumänische Post“ vom 15. d. M. zugesandt. Die „Rumänische Post“, ein deutsches, regierungsfreundliches und liberales Blatt, in unserer Meinung, nicht im rumänischen Sinne, hat die schwierige, nicht ungefährliche Aufgabe, Sachwalter der so heftig angefeindeten Deutschen und Juden zu sein. Es hat die Erklärung abgegeben, daß es jene Journale und Politiker, „die zu Megeleien und Plünderungen aufstacheln, der zivilisirten Welt deanzuzieren und zu Gunsten der mit Füßen getretenen Humanität die Stimme und den Einfluß der occidentalen Presse anrufen werde.“

In der erwähnten Nummer bringt nun dies Blatt eine Dornenlese aus den jüngsten Nummern der verschiedensten rumänischen Blätter, ein schauriges Bild tiefer Entfittlichkeit, systematischer Vergiftung der Moral und des Rechtsbewußtseins eines ganzen Volkes und eine ernste Mahnung zugleich, der nahenden Gefahr, die neben den Juden auch den Deutschen in Rumänien droht, zu begegnen, bevor es zu spät wird.

Verletzung des Völkerrechtes, Verachtung des Gesetzes, Schmäherung des Menschenrechtes, Plünderung und Raub ist wohl noch nie so oft gepredigt und empfohlen worden, als es die gegenwärtige rumänische Presse zur Schmach der Menschheit und zur Schande unseres Jahrhunderts thut.

Man lese und staune!

Aus dem Leitartikel des hier erscheinenden „Telegrafal“ (vom 11. August d. J.) reproduzieren wir Folgendes:

„Die Regierung des Herrn v. Radoviz — (so wird die Regierung des Fürsten Karol spottweise genannt; Hr. v. Radoviz ist nämlich General-Konjul des deutschen Reiches) — will nun auch das Terrain zur Gleichberechtigung der Juden vorbereiten, indem sie diesen Vagabunden einen noch nie dagewesenen Schutz angedeihen läßt, indem sie aus der Einweihung eines jüdischen Tempels in Luca-Severin ein nationales Fest macht, indem sie die Autoritäten zwingt, an jener Feierlichkeit Theil zu nehmen, und schließlich indem sie gestattet, daß die Räuberhorden unsere Nation verhöhnen!

„Das Journal „Confodorazione Latina“ vom 21. Juli enthält die folgende wichtige Nachricht, die geeignet ist unsere Besorgniß zehnfach zu erhöhen:

„Die israelitische Bevölkerung von Bufarest läßt gegenwärtig ein Schriftstück zur Unterschrift circuliren, wonach vom Fürsten die vollen Rechte verlangt werden: einige Bojaren haben ihre Unterstützung in der Kammer versprochen und der Consul der Vereinigten Staaten sucht die rumänische Regierung für die Sache lebhaft zu interessiren.“

„Wenn wir aufmerksam um uns blicken und die Männer betrachten, die das Ministerium und die gesetzgebende Kammer bilden, so finden wir, daß der Bericht des italienischen Blattes völlig begründet ist.“

„Die Anstrengungen der Juden von Amerika und derer von der „Allianco Israelito“, um aus Trajan's Dacien ein schmutziges Palästina zu machen und für die Ertheilung der politischen Rechte an ihre hiesigen Brüder, zu wirken, datirt schon vor der Herkunft des Consuls der Vereinigten Staaten, des Heden B. Peizotto.“

„L'Etoile Belgo“ vom 5. Juni 1870 veröffentlichte eine Telegramm aus Washington, worin gesagt wird, daß die amerikanischen Juden eine feierliche Deputation an General Grant geschickt haben, um

ihn zur energischen Intervention bei der rumänischen Regierung, zu Gunsten der Israeliten, aufzufordern.

„Was thut nun General Grant?

„Um den jüdischen Forderungen Folge zu geben, entsendet derselbe sofort den Juden Benjamin Franklin Peizotto nach Trajan's Dacien, als Consul der Vereinigten Staaten, um für die Kinder Abraham's zu wirken.“

„Dieser jüdische Consul wagt es Sr. Hoheit zu sagen:

„Wenn die Principien der Gerechtigkeit und Gleichheit, die, wie ich überzeugt bin, Ew. Hoheit für alle jene Einwohner hegen, denen dieses Land zum Vaterland geworden, in praktischer Weise realisirt sein werden, dann müssen die besten Hoffnungen für dessen Zukunft in Erfüllung gehen.“

„Der Jude wollte nicht von seinen Glaubensgenossen besonders sprechen, sondern sagte „alle Bewohner, denen das Land zum Vaterland geworden.“

„Doch wußte Jedermann, und selbst der stupideste, welche Mission Herr Peizotto in den Gefilden an der Donau durchzuführen hatte.“

„Nun fand es Sr. Hoheit doch für gut, dem jüdischen Agenten, folgendermaßen zu antworten:

„Ich habe stets die größte Bewunderung für Ihr Land gehegt und bin der Ueberzeugung, daß nur der liberale und gastfreundliche Geist, welcher es befeuert, dasselbe zu einer solch hohen Stufe der Entwicklung und des Gedeihens gebracht. Ich hoffe, daß uns das Vergnügen gedennt sein wird, Sie lange Jahre in unserer Mitte zu sehen und wird meine Regierung bereit sein, Ihre Aufgabe so angenehm und so leicht als möglich zu machen.“

„Die Regierung jedoch kommt dem Versprechen Sr. Hoheit nach und arbeitet fortwährend an der Erfüllung der Mission des Herrn Peizotto.“

„Sie kann eben nicht anders.“

„Es wäre ein Act des Ungehorsams und Herr v. Radoviz könnte böse werden und könnte ihr den Weg geben, um andere gewandtere anzustellen, wie z. B. die Herren Sepureanu, Carp, Majorescu.“

„Die von der italienischen Zeitung gebrachte Nachricht ist daher begründet. Hr. Peizotto besteht fortwährend bei der Regierung darauf und die Bojaren der Kammer haben die Ertheilung der politischen Rechte an die jüdische Plage zugesichert.“

„Warum sollten sie es nicht, wenn Hr. Sepureanu eine so wichtige Rolle im rumänischen Parlamente spielt; Hr. Sepureanu, der treue Advocat der „Allianco Israelito“ in allen Processen gegen die Rumänen, derjenige der als Minister sich nicht scheut alle ausländischen Zeitungen depeeschiren zu lassen, daß:

„Das Programm des neuen Cabinetes im Salande die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Achtung und Rechte der Israeliten sei!“

„Warum sollten sie es nicht, wenn alle, welche die Petition für Abänderung der Verfassung unterzeichnet haben, den Juden verkauft sind, durch die Juden leben, durch die Juden geraubt und geplündert haben?

„Warum sollten sie es nicht, wenn heute Jedermann als dynastisch erscheinen will, wenn die Juden Capitalisten sind, über große Fonds verfügen und alle unsere Bojaren in der Gewalt haben?

„Warum sollten sie es nicht, wenn man selbst von Oben und von rechts und von links dieses wagt und seit so lange anstrebt?

„Umsonst haben sich unsere Regierenden bemüht die Wahrheit zu verheimlichen.“

„Die unerschämten Injurien, die die hiesigen jüdischen Blätter sich nicht scheuen gegen das Land zu schleudern und die Schmeicheleien, die sie unseren Ministern darbringen, sind triftige Beweis: dessen, was dem unglücklichen Rumänen bereitet wird, welches das neue Canaan werden soll, worin die schwarzen Schwärme von Heuschrecken die sich auf den Gefilden Trajan's eingenistet haben, um uns bis auf die Knochen auszusaugen!“

(Schluß folgt.)

„קָבַר אַבוֹת.“

Von Ignaz Reich,

Verfasser des „Beth-El“, „Beth-Lehem“ u. a.

(Fortsetzung.)

II.

Die letzten Worte.

Wir haben es bereits eingänglich angedeutet, daß unsre Helden, Profeten . . . nur selten in der letzten Stunde an sich gedacht haben. Es dürfte somit nicht unangemessen sein, auch die Edleren aus dem Volke hier mit den Weisen anderer Nationen zu vergleichen — und wir gelangen auch hier zu dem merkwürdigen Resultate: daß wie in der Musik der Werth jeglichen Tones durch seine Verbindung mit den übrigen bedingt ist, so lebten und starben unsere Besten im Bewußtsein einer unzertrennlichen Zusammengehörigkeit, während die sonstigen Heroen der Wissenschaft, Kunst . . . und selbst der Freiheit in den letzten Worten nur an sich selbst zu denken pflegten. Und dies Sterben — dies würdige Sterben — war es in der That, darum der weithin sehende heidnische Profet Bileam das jüdische Volk zu beneiden schien: „O daß auch ich den Tod der Frommen sterbe, daß mein Ende dem seinigen gleiche!“ (IV. B. N. 23. 10). Nur ein geweihtes Leben setzt einen geweihten Tod voraus — und umgekehrt. Als ein Priester den kühnen Hugenotten Montmorency, welcher im Treffen von St. Denys (10. Nov. 1567) eine tödliche Wunde empfing — tröstlichen wollte, rief er aus: „Es wäre schlecht, wenn ich, der 80 Jahre zu leben gewußt hat, nicht eine Viertelstunde zu sterben wüßte!“ — Zwischen den zwei gegebenen Punkten: Geburt und Tod, liegt das Lebens endliche Linie, und nicht sterben wollen, heißt: bereuen, gelebt zu haben — was bei denen, die mit und für Gott gelebt, durchaus nicht der Fall sein kann: „Freunde, wir sind dem Asklepius einen Hahn (das Symbol des Lebens) schuldig!“ mahnte der sterbende Sokrates seine Jünger. Doch dieser weise „Heide“ zählt zu den Ausnahmen; die meisten der sogenannten welthistorischen „Größen“ — mit Ausschließung der jüdischen — dachten im Sterben nicht an sich:

Perikles, als er bereits in dumpfem Schlummer der tödtenden Pest zu liegen schien, schlug plötzlich sein Auge auf und erhob sein Haupt: „Vergeßt das Einzige nicht, worauf ich in Wahrheit stolz bin, daß kein Athener durch mich veranlaßt wurde, Trauerkleider anzulegen“ (429 v. Chr.)

Demosthenes, der Gift genommen, aus dem Tempel der Freisität wo er Zuflucht gesucht, eilend stürzte plötzlich am Fuße des Altars nieder: „Möge das Heiligthum durch meinen Tod nicht befleckt werden!“ (319 v. Chr.)

Augustus, römischer Kaiser, forderte — als er den Tod heranziehen sah — einen Spiegel, ließ sich die Haare ordnen, fragte die an sein Bett beruheten Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ und schloß mit den Worten: „so klatscht mir Beifall, sie ist zu Ende!“ (im J. 14).

Muhamed sterbend und das Haupt auf Ayeschas Knien stützend, sprach mit gebrochener aber vernichtlicher Stimme: „Gott!“ . . . vergieb mir meine Sünden. . . Ja! ich komme . . . mit meinen Gefährten in die Höhe!“ und entschlief so in Frieden (im Jahre 638).

Abderrahmans letzte Worte waren: „Mehr denn 53 Jahre habe ich regiert in Sieg und Frieden; Unterthanen liebten, Feinde fürchteten, Bundesgenossen achteten mich; Reichthum, Ehre, Macht und Vergnügen schienen auf meinen Ruf zu warten, und meinem Glück kein irdisch Gut zu mangeln. Doch als ich mit Bedacht nachzählte, wie viele Tage reinen echten Glücks mir zugefallen seien, so waren's ihrer vierzehn. Drum bau, o Mensch, nicht auf die gegenwärtige Welt!“ (fr. 961).

Johann Hüb sagte beim Anblicke des Brandpfeils den 31. und 51. Psalm her, und wiederholte oft die Worte: „Herr, in deine Hand befehl' ich meinen Geist.“ Als der Scharfrichter den Scheiterhaufen bereits angezündet, sang er mit lauter Stimme ein Lied, bei dessen Schlussworten: „Erbarme dich mein . . .“ ihm der Wind Rauch und Flamme ins Gesicht wehte. (6. Juli 1415)

Luther that in der Sterbenacht — vor dem Schlafengehen noch

einmal durchs Fenster blickend — die ahnungsvolle letzte Aeußerung: „Hier (Eisleben) bin ich geboren, hier werde ich sterben.“ (18. Feb. 1549)
Cromwell betete zwar in der letzten Stunde für das Volk, konnte jedoch nicht umhin seine Besorgnisse zu äußern: „Ich fürchte, sie werden mein Andenken beschimpfen und meine Asche mit Füßen treten.“ (3. Spt. 1658).

Napoleon I. letzter Wunsch lautete: „Auf's Felbbett von Austerlitz!“ (5. Mai 1821).

Göthe's letzter Seufzer war: „Mehr Licht!“ (22. März 1832).

Es werden wohl diese imponirenden Beispiele, der heidnischen und christlichen Welt verschiedener Jahrhunderte entlehnt — vollauf genügen . . . und kehren wir zu den Todtenbetten jüdischer Weisen zurück:

R. Joseph ben Kisma sagte in der Stunde der Verklärung seinem Freunde R. Chanina ben Tradjon sein Schicksal voraus mit den denkwürdigen Worten: „Siehst du nicht, daß diese (römische) Nation vom Himmel zur Herrscherin berufen, somit das Thora-Studium während des Verbotes einzustellen sei? Meinen Vernunftgründen seufzest du stets dem „Gott erbarme sich unjer!“ entgegen . . . Traun! du wirst noch sammt der Gejeckrolle verbrannt!“

R. Akabja ben Mehalalel befahl auf dem Sterbebette: „Sohn, folge der weisen Meinung, selbst so diese gegen deines Vaters Lehre wäre; ich bleibe stets nur ein Einzelner, der fehlen kann. . . Nur deine eigenen Thaten können die Herzen dir zuwenden, nur deine eigenen Thaten dieselben dir abwenden. . .“ (Sdiuth).

R. Jochanan ben Sakai hauchte mit der weisen Mahnung an seine Schüler die Seele aus: „O daß die Furcht vor Gott bei euch stets gleich bliebe der Furcht vor den Menschen!“ (Berach. 28. 6).

R. Jehuda Hanasi oder der Heilige unterrichtete in den ersten Augenblicken der letzten Stunde noch einmal seinen jüngsten Sohn Simeon in der Führung eines Gelehrten; gab dem ältesten, Samael, die Weisung, die Kahi-Würde aufrecht zu erhalten und sie immer mehr in Ansehen zu bringen; stellte überdies seinen letzten Willen in aller Ruhe fest: seine leiblichen Ueberreste mit einfachem Todtengewande, in einem nach unten gelocherten Sarge zu bestatten, dieselben von Ziporah nach Beth-Scheatim zu fördern, bei Durchführung des Leichnames durch kleinere Ortchaften jedoch nirgends behufs Abhaltung von Trauerfeier zu weilen u. s. w. worauf er, die Hände faltend, mit den Worten entschloß: „Mit zehn Fingern habe ich, o Herr, stets für das Gemeinwohl gearbeitet, doch kaum mit dem kleinen Finger genossen. . . Erbarungsvoller, laß seligen Frieden in meiner Ruhestätte walten!“ (Jeruschalmi Sanh. 47. a).

R. Sিজhak ben Jehuda sprach zu seinem 17-jährigen Sohne Baruch, der weinend an des Vaters Todtenbette stand: „Weh' hin zu meinem Feinde R. Sিজhak Alfasi, sage ihm: daß ich vor meinem Ableben alle mir von seiner Seite zugefügten Unbilden aus ganzem Herzen ihm vergebe. . . und er wird dich als Schüler und Sohn annehmen“ — und so geschah es auch in der That.

Bei Manchen war das letzte Wort wahrhaft o minös. So hauchte beispielsweise R. Eliezer ben Horkenus — dem eben eine zu entscheidende Halacha vorgelegt wurde — mit dem Worte: וְיָרַח־נַפְשִׁי seine Seele aus; während R. Eliezer Sohn des Priesters Samua beim Segensspruch zum Eingange des Sabbath: אֲשֶׁר בָּרַךְ אֱלֹהִים sein Leben schloß! Da sein letztes Wort: וְיָרַח־נַפְשִׁי war, wurde dies zur Grundlage der Trauerrede über den Martyrer benützt: Göttlich rein war deine Seele und in „Gott“ löste sie sich auf — Heil dir!“

Ra'w schien gleichsam von seinem Tode gar keine Notiz nehmen zu wollen; denn er hatte nur die einzige Bitte an R. Afi: den Schülern mitzutheilen, daß er von einer gewissen Lehre zurückgekommen. (Midab 30. b.) Da, ein Rabbi gab sogar in des Lebens feierlichster Stunde die Erklärung ab: „Ich bin mir keiner Sünde bewußt“, dem „schwarzen Gaste“ in aller Ruhe entgegenharrend. . .

Was wir in letzterwähntem Falle besonders merkwürdig finden, ist die Thatfache: daß nach alter jüd. Sitte jeder Kranke zur Feststellung seines letzten Willens und so sein Uebel einen Schlimmern Verlaufs nimmt, auch zum Sündenbekenntniß (וְיָרַח־נַפְשִׁי) in aller Zartheit aufgefordert wurde. (Tore deah 335. 7).

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Wien, den 24. August. Materialien zur Geschichte der wichtigsten Ritualien des synagogalen Gottesdienstes. Von Dr. M. S. Friedländer, Rabbiner in Kaniz, Brünn 1871. Verlag des Verf. (78 S.)

Dieses Schriftchen, das sich dem vor zwei Jahren unter dem Titel: „Abodat Israel Beiträge zur Geschichte der synagogalen Gebete“ erscheinenden des strebsamen Verf. anschließt, besteht aus 14 kleinen Abhandlungen über „Thoravorlesung“, „Hastaravorlesung“, „Seelengedächtnisfeier“, „Priesterlegen“, „Fasttage“, „Kidusch und Habbalab“, „Abschlagen der Bachweiden“, „Trauung in der Synagoge“ u. a. m., welche er, mit Ausnahme von Nr. 6, 9—12, vor mehreren Monaten in der „Neuzeit“ veröffentlicht und nun in diesem Schriftchen reproducirt hat. Ein „Anhang“ bringt „Vorschläge zur Verbesserung der Synagogenordnung“ und in einem „Schlußworte“ wird Einiges über Zweck und Beschlüsse der im Jahre 1844 in Paks stattgehabten Rabbiner-Versammlung mitgetheilt. Nach dem Schlußworte erhalten wir in „Noten“ ein an den Herrn Verfertiger gerichtetes Anerkennungs-schreiben des Herrn B. Holländer in Leobischütz, einen Auszug aus Junz, „die Ritus“ über Fasttage und einen früher veröffentlichten Aufsatz über eine interessante eherechtliche Frage. Es wird dem Leser somit in diesem Schriftchen Vieles geboten, darunter auch „Manches des Dankes werth gefunden“.

Wien, 28. August. Jeschurun. Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums. Berantw. Red.: Dr. Joseph Kobak, Stadt- und Distrikts-Rabbiner in Bamberg. 7. Jahrgang. 8. Breslau, Schletter, 1871. (48 und 96 S.)

Wenn die er Zeitschrift, deren frühere Jahrgänge jetzt schon selten sind, ist nach längerer Unterbrechung der vorliegende 7. Jahrgang erschienen, der gleich seinen Vorgängern in eine hebr. und deutsche Abtheilung zerfällt. Die in diesem Jahrgange enthaltenen Aufsätze sind eben so mannigfach an Inhalt wie verschieden an Werth. Ungleich werthvoller ist die hebr. Abtheilung und sind namentlich das aus einer Handschr. im Besiz des Hrn. Halberstamm in Biltz zum ersten Male veröffentlichte **עזרת נשים** so wie einige Briefe über den Maimunischen Streit hervorzuheben. Die von Perreau mitgetheilten Schreiben an Messer Leon erhalten durch literarische Bemerkungen Steinschneiders einen besondern Werth. Nicht unerwähnt lassen wir die Excerpte aus einem alten Nachsor, auf die der Herausgeber in seiner Schrift über „Gebräuche und Gebete der deutschen Juden“ zurückzukommen verspricht und die exegetischen Erklärungen zur h. Schrift. In der deutschen Abtheilung begegnen wir einem kurzen Aufsatze des Hrn. Dr. Brüll über die rabbinische Romulus-Sage, der eben so wenig Neues enthält wie seine Untersuchung über **כביב**. Eine fleißige Arbeit ist die des Herrn Rabb. David Holub über R. Sabbatai Kohen (ד"ש). Daß d. **תקנון** zwischen Monat Tebet und Adar ausgearbeitet, findet der Herausgeber in der Vorrede zur genannten Schrift. vgl. Schem Hagadolim s. v. — Möge der Herausgeber uns recht bald mit einem neuen Jahrgang seines Jeschurun erfreuen; daß ein Ueberseher die Zeitschrift für tott erklärt hat, wird ihr hoffentlich weiter nicht schaden, und begreifen wir in der That nicht, wie Hr. Rabb. Dr. Kobak in so gereizter Stimmung über den Anonymus herfallen kann, da er doch wissen sollte, daß die Vertreter der Richtung, der Hr. Kobak selbst angehört die Ehre hat, es in derartigen Angelegenheiten mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen.

Nekrolog.

Wien, den 29. August. Am 27. d. M. nahm eine fromme würdige Frau von dieser Erde Abschied, auf der sie ein volles Jahrhundert gewandelt. Frau Sarah Goldberger, die Tochter des, ob seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit einst hochberühmten Alt-

ner Rabbinatsverwesers, Rabbi Moses A b e l e s 's, war das Musterbild eines jüdischen Eiedertweibes aus alten, für uns schon fast verschollenen Tagen. Eine gütige Vorsehung hatte der Verewigten bis zu ihrem Tode die volle Geistesfrische, die lebendigste Theilnahme für ihre Lieben und die Außenwelt und, mit Ausnahme des Augenlichtes, das sie im 99ten Jahre verlor, den ungestörten Gebrauch aller Sinneswerkzeuge geschenkt. Neben würdigen, jetzt schon selber greisen Söhnen, die mit zärtlicher Angestlichkeit jede Sorge von ihr fern zu halten wußten, hinterließ die Verewigte zahlreiche Enkel und Urenkel, die sie zum Theile selber groß gezogen hatte. Die Nachricht von der Hochzeit einer Urenkelin weckte sie noch kurz vor ihrem Tode aus dem tiefen Schlummer, der sie, ohne daß eine Krankheit ihr genohet wäre, sanft zur Ewigkeit hinüberleitete. An ihrer Bahre sprach Hr. Dr. K o h n warme Worte der wohlverdienten Anerkennung. Das Schriftwort: „Krone der Pracht ist hohes Greisenalter, auf dem Wege der Tugend wird sie gefunden“ ist an der Verewigten in Erfüllung gegangen; möge sie oben den Lohn für ihr langes, frommes Erdenwallen gefunden haben! **אבא אבא אבא**.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Inland.

Wien, 28. August. (Korr.) Herr Rabbiner Pollak aus Inowraclaw (Großherzogthum Posen), ein er der zu Probevorträgen eingeladenen Bewerber um die hiesige Rabbinats-Assessor- und Darshan-Stelle, hat am vergangen Samstag in der Dreyzischen Synagoge vor einem zahlreichen Publikum seinen Probevortrag mit großem Beifall gehalten.

F. H. Ofen, den 24. August. (Korr.) Der um die hiesige Gemeinde so verdiente Präses Herr Berthold Beer hat seinem Ruhmeskranze ein schönes Blatt hinzugefügt. Seiner edlen Bemühung ist es nämlich gelungen, nachdem auch der Rabbiner Hr. Dr. Goldberg von der Kanzel in warmen Worten hiezu aufforderte, unseren bisher noch schwachen Frauen-Verein auf einer stärkeren und breiteren Grundlage zu reorganisiren und fand auch bereits am 19. l. M. die erste konstituierende Versammlung statt. Frau B. Engel und E. Geiduschek wurden als Präsidentinnen, und an ihrer Seite 18 Ausschuss-Frauen gewählt; bis jetzt sind schon mehr als 150 Damen dem Vereine mit jährlichen Beiträgen beigetreten. Möge es dem verdienstvollen Präses noch recht lange gegönt sein, zum Wohle der hiesigen Religions-Gemeinde wirken zu können.

Die hiesige königl. Oberrealschule ist vom k. Ministerium im vorigen Jahre für konfessionslos erklärt worden und hat in Folge dessen der Religionsunterricht aller Konfessionen eine gleiche Berechtigung. Auf Grund dieser Gleichberechtigung hat nun auch Herr Direktor Dr. Sey, in des diesjährige Programm den jüdischen Religionsunterricht unter die Lehrgegenstände aufgenommen. Hr. Dr. Goldberg, der diesen Unterricht in allen Klassen erteilt, hat sich um die Tugend ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß die jüdischen Schüler, auf sein Ansuchen jeden Samstag vom Unterricht dispensirt wurden, damit dieselben am Gottesdienste der für die genannte Schuljugend Ofens im Tempel stattfinden, theilnehmen können. Die Schüler werden zur Thora gerufen, der Inhalt des Wochen-Abschnittes wird ihnen in kurzem Vortrage bekannt gegeben und ist es erfreulich zu sehen, wie die Schuljugend auch jetzt, da die Ferien begonnen und für sie kein besonderer Gottesdienst abgehalten wird, pünktlich zum gemeinsamen Gebete im Tempel erscheinen.

Samstag, am 19. Aug. fand zu Ehren des allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Königs im Ofner Kultus-Tempel unter zahlreicher Theilnehmung eine Feier statt. Herr Rabb. Dr. Goldberg bestieg nach Abführung der üblichen Psalmen die Kanzel, und hielt eine treffliche Rede in ungarischer Sprache, in welcher derselbe die politische und religiöse Seite des Tages in begeisterten Worten auseinanderlegte, die Abführung der Nationalhymne bildete den Schluß der erhebenden Feier.

„קְבַר אֲבוֹתַי“

Von Ignaz Reich,

Verfasser des „Beth-El“, „Beth-Behem“ u. a.

(Fortsetzung.)

II.

Die letzten Worte.

Wir haben es bereits eingänglich angedeutet, daß unsre Helden, Profeten . . . nur selten in der letzten Stunde an sich gedacht haben. Es dürfte somit nicht unangemessen sein, auch die Edleren aus dem Volke hier mit den Weisen anderer Nationen zu vergleichen — und wir gelangen auch hier zu dem merkwürdigen Resultate: daß wie in der Musik der Werth jeglichen Tones durch seine Verbindung mit den übrigen bedingt ist, so lebten und starben unsere Bessern im Gefühle einer ungetrennlichen Zusammengehörigkeit, während die sonstigen Heroen der Wissenschaft, Kunst . . . und selbst der Freiheit in den letzten Worten nur an sich selbst zu denken pflegten. Und dies Sterben — dies würdige Sterben — war es in der That, darum der weithin sehende heidnische Profet Bileam das jüdische Volk zu beneiden schien: „O daß auch ich den Tod der Frommen sterbe, das mein Ende dem seinigen gleiche!“ (IV. B. M. 23. 10). Nur ein geweihtes Leben setzt einen geweihten Tod voraus — und umgekehrt. Als ein Priester den kühnen Hugenotten Montmorency, welcher im Treffen von St. Denis (10. Nov. 1667) eine tödtliche Wunde empfing — trösteten wollte, rief er aus: „Es wäre schlecht, wenn ich, der 80 Jahre zu leben gewußt hat, nicht eine Viertelstunde zu sterben wüßte!“ — Zwischen den zwei gegebenen Punkten: Geburt und Tod, liegt des Lebens endliche Linie, und nicht sterben wollen, heißt: bereuen, gelebt zu haben — was bei denen, die mit und für Gott gelebt, durchaus nicht der Fall sein kann: „Freunde, wir sind dem Asklepius einen Hahn (das Symbol des Lebens) schuldig!“ mahnte der sterbende Sokrates seine Jünger. Doch dieser weise „Heide“ zählt zu den Ausnahmen; die meisten ist es in der sogen. welthistorischen „Größen“ — mit Ausschließung der jüdischen — dachten im Sterben nicht an sich:

Perikles, als er bereits in dumpfem Schlummer der tödtenden Pest zu liegen schien, schlug plötzlich sein Auge auf und erhob sein Haupt: „Bergeht das Einzige nicht, worauf ich in Wahrheit stolz bin, daß kein Athener durch mich veranlaßt wurde, Trauerkleider anzulegen“ (429 v. Chr.)

Demosthenes, der Gift genommen, aus dem Tempel der Freistätte wo er Zuflucht gesucht, eilend stürzte plötzlich am Fuße des Altars nieder: „Wöge das Heiligthum durch meinen Tod nicht bespült werden!“ (319 v. Chr.)

Augustus, römischer Kaiser, forderte — als er den Tod herannahen sah — einen Spiegel, ließ sich die Haare ordnen, fragte die an sein Bett berufenen Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ und schloß mit den Worten: „so klatscht mir Beifall, sie ist zu Ende!“ (im J. 14).

Mulamed sterbend und das Haupt auf Ayeschas Knien stützend, sprach mit gebrochener aber vernehmlicher Stimme: „Gott! . . . vergieh mir meine Sünden. . . Ja! ich komme . . . mit meinen Gefährten in die Höhe!“ und entschlief so in Frieden (im Jahre 638).

Abderahman's letzte Worte waren: „Mehr denn 53 Jahre habe ich regiert in Sieg und Frieden; Unterthanen liebten, Feinde fürchteten, Bundesgenossen achteten mich; Reichthum, Ehre, Macht und Vergnügen schien auf meinen Ruf zu warten, und meinem Glück kein irdisch Gut zu mangeln. Doch als ich mit Bedacht nachzählte, wie viele Tage reinen echten Glücks mir zugefallen seien, so waren's ihrer vierzehn. Drum bau, o Mensch, nicht auf die gegenwärtige Welt!“ (ft. 961).

Johann Hüb sagte beim Anblicke des Brandpfahls den 31. und 51. Psalm her, und wiederholte oft die Worte: „Herr, in deine Hand befehl' ich meinen Geist.“ Als der Scharfrichter den Scheiterhaufen bereits angezündet, sang er mit lauter Stimme ein Lied, bei dessen Schlussworten: „Erbarme dich mein . . .“ ihm der Wind Rauch und Flamme ins Gesicht wehte. (6. Juli 1415).

Luther that in der Sterbenacht — vor dem Schlafengehen noch

einmal durchs Fenster blickend — die ahnungsvolle letzte Aecherung: „Hier (Eisleben) bin ich geboren, hier werde ich sterben.“ (18. Feb. 1549)

Cromwell betete zwar in der letzten Stunde für das Volk, konnte jedoch nicht umhin seine Besorgnisse zu äußern: „Ich fürchte, sie werden mein Andenken beschimpfen und meine Asche mit Füßen treten“. (3. Sept. 1658).

Napoleon I. letzter Wunsch lautete: „Auf's Feldbett von Austerlitz!“ (5. Mai 1821).

Göthe's letzter Seufzer war: „Mehr Licht!“ (22. März 1832).

Es werden wohl diese imponirenden Beispiele, der heidnischen und christlichen Welt verschiedener Jahrhunderte entlehnt — vollauf genügen . . . und kehren wir zu den Todtenbetten jüdischer Weisen zurück:

R. Joseph ben Kisma sagte in der Stunde der Verklärung seinem Freunde R. Chanina ben Tradjon sein Schicksal voraus mit den denkwürdigen Worten: „Siehst du nicht, daß diese (römische) Nation vom Himmel zur Herrscherin berufen, somit das Thora-Studium während des Verbotes einzustellen sei? Meinen Vernunftgründen seufzest du stets dein „Gott erbarme sich unser!“ entgegen . . . Traun! du wirfst noch sammt der Gesekhrolle verbrannt!“

R. Akabja ben Mehalalel befahl auf dem Sterbebette: „Sohn, folge der weisen Meinung, selbst so diese gegen deines Vaters Lehre wäre; ich bleibe stets nur ein Einzelner, der fehlen kann. . . Nur deine eigenen Thaten können die Herzen dir zuwenden, nur deine eigenen Thaten dieselben dir abwenden. . .“ (Eduith).

R. Johanan ben Salkai hauchte mit der weisen Mahnung an seine Schüler die Seele aus: „O daß die Furcht vor Gott bei euch stets gleich bleibe der Furcht vor den Menschen!“ (Berach. 28, 6).

R. Jehuda Hanasi oder der Heilige unterrichtete in den ersten Augenblicken der letzten Stunde noch einmal seinen jüngsten Sohn Simeon in der Führung eines Gelehrten; gab dem ältesten, Samael, die Weisung, die Rabi-Würde aufrecht zu erhalten und sie immer mehr in Ansehen zu bringen; stellte überdies seinen letzten Willen in aller Ruhe fest: seine leiblichen Ueberreste mit einfachem Todtengewande, in einem nach unten gelocherten Sarge zu bestatten, dieselben von Ziporah nach Beth-Schearim zu fördern, bei Durchführung des Leichnames durch kleinere Ortchaften jedoch nirgends behufs Abhaltung von Trauerfeier zu weilen u. s. w. worauf er, die Hände faltend, mit den Worten entschlief: „Mit zehn Fingern habe ich, o Herr, stets für das Gemeinwohl gearbeitet, doch kaum mit dem kleinen Finger genossen. . . Erbarmungsvoller, laß seligen Frieden in meiner Ruhestätte walten!“ (Serschalmi Sanh. 47. a).

R. Bizjak ben Jehuda sprach zu seinem 17-jährigen Sohne Baruch, der weinend an des Vaters Todtenbette stand: „Geb' hin zu meinem Feinde R. Bizjak Alfasi, sage ihm: daß ich vor meinem Ableben alle mir von seiner Seite zugesügten Unbilden aus ganzem Herzen ihm vergebe. . . und er wird dich als Schüler und Sohn annehmen“ — und so geschah es auch in der That.

Bei Manchen war das letzte Wort wahrhaft o in ö s. So hauchte beispielsweise R. Eliezer ben Horkenus — dem eben eine zu entscheidende Halacha vorgelegt wurde — mit dem Worte: אֵלֶיךָ seine Seele aus; während R. Eliezer Sohn des Priesters Samua beim Segensspruch zum Eingange des Sabbath: אֲשֶׁר בְּרַא אֱלֹהִים sein Leben schloß! Da sein letztes Wort: אֵלֶיךָ war, wurde dies zur Grundlage der Trauerrede über den Martyrer benützt: Göttlich rein war deine Seele und in „Gott“ löste sie sich auf — Heil dir!“

Raw schien gleichsam von seinem Tode gar keine Notiz nehmen zu wollen; denn er hatte nur die einzige Bitte an R. Afi: den Schülern mitzutheilen, daß er von einer gewissen Lehre zurückgekommen. (Midab 30 b.) Da, ein Rabbi gab sogar in des Lebens feierlichster Stunde die Erklärung ab: „Ich bin mir keine Sünde bewußt“, dem „schwarzen Gaste“ in aller Ruhe entgegenharrend. . .

Was wir in letzterwähntem Falle besonders merkwürdig finden, ist die Thatfache: daß nach alter jüd. Sitte jeder Kranke zur Feststellung seines letzten Willens und so sein Uebel einen schlimmern Verlauf nimmt, auch zum Sündenbekenntniß (777) in aller Zartheit aufgefördert wurde. (Sore deah 335, 7).

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Wesf, den 24. August. Materialien zur Geschichte der wichtigsten Ritualien des synagogalen Gottesdienstes. Von Dr. M. S. Friedländer, Rabbiner in Kanitz, Brünn 1871. Verlag des Verf. (78 S.)

Dieses Schriftchen, das sich dem vor zwei Jahren unter dem Titel: „Abodat Israel Beiträge zur Geschichte der synagogalen Gebete“ erschienen des strebsamen Verf. anschließt, besteht aus 14 kleinen Abhandlungen über „Thoravorlesung“, „Fastavorlesung“, „Seelengedächtnisfeier“, „Priestersegnen“, „Fasttage“, „Kidusch und Habbalah“, „Abschlagen der Bachweiden“, „Trauung in der Synagoge“ u. a. m., welche er, mit Ausnahme von Nr. 6, 9—12, vor mehreren Monaten in der „Neuzeit“ veröffentlicht und nun in diesem Schriftchen reproducirt hat. Ein „Anhang“ bringt „Vorschläge zur Verbesserung der Synagogenordnung“ und in einem „Schlußworte“ wird Einiges über Zweck und Beschlüsse der im Jahre 1844 in Paks stattgehabten Rabbiner-Versammlung mitgetheilt. Nach dem Schlußworte erhalten wir in „Noten“ ein an den Herrn Verf. gerichtetes Anerkennungs schreiben des Herrn B. Holländer in Leobschütz, einen Auszug aus Junz, „die Ritus“ über Fasttage und einen früher veröffentlichten Aufsatz über eine interessante eherechtliche Frage. Es wird dem Leser somit in diesem Schriftchen Vieles geboten, darunter auch „Manches des Dankes werth gefunden“.

Wesf, 28. August. Jeschurun. Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums. Verantw. Red.: Dr. Joseph Kobak, Stadt- und Distrikts-Rabbiner in Bamberg. 7. Jahrgang. 8. Breslau, Schletter, 1871. (48 und 96 S.)

Von dieser Zeitschrift, deren frühere Jahrgänge jetzt schon selten sind, ist nach längerer Unterbrechung der vorliegende 7. Jahrgang erschienen, der gleich seinen Vorgängern in eine hebr. und deutsche Abtheilung zerfällt. Die in diesem Jahrgange enthaltenen Aufsätze sind eben so mannigfach an Inhalt wie verschieden an Werth. Ungleich werthvoller ist die hebr. Abtheilung und sind namentlich das aus einer Handschr. im Besitze des Hrn. Halberstamm in Bilzig zum ersten Male veröffentlichte **עירת נשים** so wie einige Briefe über den Maimunischen Streit hervorzuheben. Die von Perreau mitgetheilten Schreiben an Messer Leon erhalten durch literarische Bemerkungen Steinschneiders einen besonderen Werth. Nicht unerwähnt lassen wir die Excerpte aus einem alten Nachsor, auf die der Herausgeber in seiner Schrift über „Gebräuche und Gebete der deutschen Juden“ zurückzukommen verspricht und die exegetischen Erklärungen zur h. Schrift. In der deutschen Abtheilung begegnen wir einem kurzen Aufsätze des Hrn. Dr. R. Brüll über die rabbinische Romulus-Sage, der eben so wenig Neues enthält wie seine Untersuchung über **בבב**. Eine fleißige Arbeit ist die des Hrn. Rabb. David Holub über M. Sabbatai Kohen (ש"ש). Das d. **תפלו תפלו** zwischen Monat Tebet und Adar ausgegearbeitet, findet der Herausgeber in der Vorrede zur genannten Schrift vgl. Schem Hagadolim s. v. — Möge der Herausgeber uns recht bald mit einem neuen Jahrgang seines Jeschurun erfreuen; daß ein Ueberseher die Zeitschrift für todt erklärt hat, wird ihr hoffentlich weiter nicht schaden, und begreifen wir in der That nicht, wie Hr. Rabb. Dr. Kobak in so gereizter Stimmung über den Anonymus herfallen kann, da er doch wissen sollte, daß die Vertreter der Richtung, der Hr. Kobak selbst anzugehören die Ehre hat, es in derartigen Angelegenheiten mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen.

Nekrolog.

Wesf, den 29. August. Am 27. d. M. nahm eine fromme würdige Frau von dieser Erde Abschied, auf der sie ein volles Jahrzehunt gewandelt. Frau Sarah Goldberger, die Tochter des, ob seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit einst hochberühmten Altos-

ner Rabbinatsverweisers, Rabbi Moses A bel e s ^{ה"ר}, war das Musterbild eines jüdischen Biedertweibes aus alten, für uns schon fast verschollenen Tagen. Eine gütige Vorsehung hatte der Verewigten bis zu ihrem Tode die volle Geistesfrische, die lebendigste Theilnahme für ihre Lieben und die Außenwelt und, mit Ausnahme des Augenlichtes, das sie im 99ten Jahre verlor, den ungestörten Gebrauch aller Sinneswerkzeuge geschenkt. Neben würdigen, jetzt schon selber greisen Söhnen, die mit zärtlicher Angestlichkeit jede Sorge von ihr fern zu halten wußten, hinterließ die Verewigte zahlreiche Enkel und Urenkel, die sie zum Theile selber groß gezogen hatte. Die Nachricht von der Hochzeit einer Urenkelin weckte sie noch kurz vor ihrem Tode aus dem tiefen Schlummer, der sie, ohne daß eine Krankheit ihr genahet wäre, sanft zur Ewigkeit hinüberleitete. An ihrer Bahre sprach Hr. Dr. Kohu warme Worte der wohlverdienten Anerkennung. Das Schriftwort: „Krone der Pracht ist hohes Greisenalter, auf dem Wege der Tugend wird sie gefunden“ ist an der Verewigten in Erfüllung gegangen; möge sie oben den Lohn für ihr langes, frommes Erdenwallen gefunden haben! **ה'ב'צ'ת'.**

Korrespondenzen und Nachrichten.

Inland.

Wesf, 28. August. (Korr.) Herr Rabbiner Pollak aus Inowraclaw (Großherzogthum Posen), ein er der zu Probivorträgen eingeladenen Bewerber um die hiesige Rabbinats-Assessor- und Darshan-Stelle, hat am vergangen Samstag in der Dreyschen Synagoge vor einem zahlreichen Publikum seinen Probivortrag mit großem Beifall gehalten.

F. H. Ofen, den 24. August. (Korr.) Der um die hiesige Gemeinde so verdiente Präses Herr Berthold Beer hat seinem Ruhmeskranze ein schönes Blatt hinzugefügt. Seiner edlen Bemühung ist es nämlich gelungen, nachdem auch der Rabbiner Hr. Dr. Goldberg von der Kanzel in warmen Worten hiezu aufforderte, unseren bisher noch schwachen Frauen-Verein auf einer stärkeren und breiteren Grundlage zu reorganisiren und fand auch bereits am 19. l. M. die erste konstituierende Versammlung statt. Frau B. Engel und E. Geiduschek wurden als Präsidentinnen, und an ihrer Seite 18 Ausschuß-Frauen gewählt; bis jetzt sind schon mehr als 150 Damen dem Vereine mit jährlichen Beiträgen beigetreten. Möge es dem verdienstvollen Präses noch recht lange gegönt sein, zum Wohle der hiesigen Religions-Gemeinde wirken zu können.

Die hiesige königl. Oberrealschule ist vom h. Ministerium im vorigen Jahre für konfessionslos erklärt worden und hat in Folge dessen der Religionsunterricht aller Konfessionen eine gleiche Berechtigung. Auf Grund dieser Gleichberechtigung hat nun auch Herr Direktor Dr. Sey, in des diesjährige Programm den jüdischen Religionsunterricht unter die Lehrgegenstände aufgenommen. Hr. Dr. Goldberg, der diesen Unterricht in allen Klassen erteilt, hat sich um die Tugend ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß die jüdischen Schüler, auf sein Ansuchen jeden Samstag vom Unterricht dispensirt wurden, damit dieselben am Gottesdienste der für die genannte Schuljugend Ofens im Tempel stattfinden, theilnehmen können. Die Schüler werden zur Thora gerufen, der Inhalt des Wochen-Abschnittes wird ihnen in kurzem Vortrage bekannt gegeben und ist es erfreulich zu sehen, wie die Schuljugend auch jetzt, da die Ferien begonnen und für sie kein besonderer Gottesdienst abgehalten wird, pünktlich zum gemeinsamen Gebete im Tempel erscheinen.

Samstag, am 19. Aug. fand zu Ehren des allerhöchsten Geburtstages Sr. Maj. des Königs im Ofner Kultus-Tempel unter zahlreicher Theilnehmung eine Feier statt. Herr Rabb. Dr. Goldberg befiug nach Abingung der üblichen Psalmen die Kanzel, und hielt eine treffliche Rede in ungarischer Sprache, in welcher derselbe die politische und religiöse Seite des Tages in begeisterten Worten aufeinandersetzte, die Abingung der Nationalhymne bildete den Schluß der erhebenden Feier.

s. **Wiskolez**, den 20. August. (Korr.) Als Nachtrag zur Geschichte der Separation, die in unserer Gemeinde stattgefunden, will ich Ihnen eine kleine, aber charakteristische Episode aus den Vorgängen erzählen, welche diese Trennung begleitet haben. Der Schächter R. ist ein, wegen seines Charakters und seiner Gewissenhaftigkeit geachteter Gemeindevorstand, der zugleich wegen seiner Frömmigkeit und seines talmudischen Wissens sehr geschätzt war. Als sich der Bruch hier vollzog, legten beide Parteien großen Werth darauf, diesen Schächter für sich zu gewinnen. Die Schomre-hadathler setzten ihm nicht wenig zu, bei ihnen Dienste zu nehmen und versprachen ihm, neben beträchtlichen Emolumenten 8 fl. wöchentlich fixen Gehalt. Aber der Mann zog es vor, dem Beispiele unseres greisen Oberrabbiners zu folgen und bei der Muttergemeinde zu bleiben, die ihn angestellt hat und in religiöser Beziehung ganz die alte geblieben war. Kaum war dies geschehen, als die Schomre-hadathler denselben Mann, den sie eben selber als Schächter anstellen wollten, für unfähig erklärten, ferner als solcher zu funktionieren und ihn in optima forma „paßelten“. Dieses Vorgehen bedarf wohl keines näheren Kommentars.

U n s l a n d.

S. . . n. **Robitsch** (Steiermark), Ende Juli. (Fortsetzung). III. Brief. Die Gemeinde **Agram**, heute Muttergemeinde im dreieinigem Königreich, existirt als solche seit den fünfziger Jahren, während hier durch mehr als zwanzig Jahre zwei Gemeinden mit zwei Synagogen und eine Zeit lange auch mit zwei Rabbinen bestanden haben. Der Differenzpunkt war natürlich das Kultuswesen, die städtische oder deutsche Gemeinde stand unter der Fahne des Fortschritts, die bischöfliche, polnische, walachische Gemeinde stand dort, wo die ungarischen Schomre-hadathler heute stehen. Von jener Zeit datirt das tragische Schicksal der städtischen Gemeinde mit ihrem Rabb. S. . . n, und so wenig ich geneigt bin, auch nur den Schatten einer Entschuldigung durchblicken zu lassen für den später bischöflichen Archivar in Bilet (Banat), und weiland literarischen Freund Wolf Mayer's in Prag, so verdient doch die geschichtliche Notiz Erwähnung, daß S. . . n, dessen Weib und Kind dem Judenthume angehören, vor seinem Tode sich geäußert hat, seine polnischen Verfolger vor dem Richterstuhl Gottes anzuklagen. Ich nenne das eine geschichtliche Notiz, denn es spiegelt sich darin die ante fünfziger Situation der Gemeinde Agram, und ich glaube, daß wir auch für unsere Zukunft das Treiben unserer Ultramontanen in Ungarn genug kennzeichnen, wenn wir von ihnen sagen: *assidim lithon os hadin!* — Von der Zeit, daß die bischöfliche Jurisdiktion in die städtische aufging, datirt auch die neue Aera der jüdischen Gemeindeverhältnisse in Agram. Wahrscheinlich hat auch der Tod, an den auch Moses appelliren mußte, der bessern Sache gute Dienste geleistet; genug, die Parteien haben sich vereinigt, und die Eintracht hat hier eine Riesenkraft entfaltet. 150 Familien bringen hunderttausend Gulden auf den Altar des Gottesdienstes, zu dem Baue eines prachtvollen Tempels, der nun als Bierde der Hauptstadt, bei einem schönen Kultus, mit Predigt, Gesang und Orgelbegleitung die ganze Gemeinde in sich schließt. Es verdiente da wol die ganze Gemeinde von ihrem Priester angefangen der 10,000 fl. gespendet, bis auf den letzten Mann öffentlich genannt zu werden; doch wie Napoleon sagte, er küsse in dem General die ganze Armee, will ich nur den verdienstvollen Gemeindevorstand Hrn. Wilhelm Schwartz nennen, der seit Jahren an der Spitze der Gemeinde stehet, und es kann wirklich nur das Verdienst einer ganzen Gemeinde sein, wenn der Vorstand so viel schaffen kann, und wenn nach kaum vollendetem Tempelbau ein Schulgebäude aufgeführt wird, und die Gemeinde

da bei an keinen Nachwehen dieser sonst so schweren Geburten leidet. Das vermag jüdische Intelligenz und jüdische Einheit; freilich gehört auch das Glück dazu, daß Intelligenz mit Reichthum sich paaret, und das seltene fast fabelhaft klingende Glück dazu, daß man in der ganzen Gemeinde Agram kein Mitglied findet, hingewiesen an die Humanität der Gemeinde; verdient nicht das Arkadien von den Dichtern besungen zu werden? Eine kleine Rivalin der Hauptstadt ist Karlstadt mit 50 Familien, eine selbstständige Gemeinde in schöner Eintracht, die, wenn hier überhaupt ein Terrain für stärkere Population ist, zu schönen Hoffnungen berechtigt. Weniger rühriger Geist, wenngleich bei geachteten jüdischen Firmen, findet sich in der kleinen Gemeinde Sissek. Schöner Wohlstand unter den 30 Familien, und wenn sie gleich moralisch gezwungen werden, ein anständiges Gotteshaus zu bauen, indem an der vor 2—3 Jahren veranstalteten Kollekte die christliche Bevölkerung mit dem schönen Sümchen von 3000 fl. partizipirte, laborirt man doch zu lange an der Realisirung. Die Ehre des Judenthums verlangt mehr Mühsigkeit und größere Opfer! Es gibt in Kroatien noch zwei kleine Gemeinden, Kreuz und Koprceinik, jedwede mit 30—40 Familien, beide 40 Jahre alt, aber noch immer in der ersten Jugend. Nun zur ältesten konsolidirten Gemeinde in Kroatien, Warasdin. Seit 50 Jahren eine Gemeinde, hat sie das Verdienst, den Schwestergemeinden in Kroatien den Impuls zum Fortschritt gegeben zu haben. Noch als sie kaum 40 Familien stark war, wirkte hier schon ein gebildeter Rabbiner, Herr S. Hirschenstein. Sie ist auch ein Muster von Munifizenz für zeitgemäßen Kultus, denn die Gemeinde von jezt, kaum 120 Familien, besißt einen prachtvollen Tempel, in Miniatur der Pester Tempel, mit Kanzel, Chor und Orgelbegleitung. Nicht so gesund scheint seit neuester Zeit der innere Kern zu sein. Dreimal ist Judenrecht, sagt das Sprichwort, weil der Dreierbeweis in Rituals- und Rechtsachen entscheidend ist, und so durfte auch Herr Rabbiner Lengsfelder im Rechte gegen die Gemeinde gewesen sein, indem seine zwei Nachfolger sich nicht sehr rühmen, des Guten zu viel genossen zu haben. Keine Gemeinde und überhaupt Niemand darf sich mit den alten Vorbeeren zufrieden geben. Ein schöner Tempel ohne Hochengottesdienst, eine schöne Gemeinde ohne Schule, da gibt's wol noch Vorbeeren zu schaffen. Ueber Slavonien vom Hause aus.

Preußen. In einem großen westfälischen Badeorte bewegte sich neulich das Gespräch zwischen drei Herren um die Judenfrage. Der Eine, ein Protestant, war nicht unfreigebig mit ziemlich heftigen Angriffen auf die Juden; die beiden Anderen, Befürworter des alten Bundes, verteidigten ihre Stammesgenossen. „Nun, meine Herren,“ sagte endlich der Angreifer, „mir scheint es, Sie sind selber Juden!“ „Gewiß,“ antworteten die Beiden. „Es war mir,“ erwiderte darauf der Andere, „nur darum zu thun, dies zu konstatiren, weil ich daran zweifelte.“ Wenn sie so tapfere Verfechter Ihres Glaubens sind, so seien Sie es nun auch nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That. Ich interessire mich lebhaft für meine jüdischen Mitbürger in meinem Wohnorte Dhyren, welche unter großen Mühen und Sorgen mit dem Neubau einer Synagoge und eines Schulhauses beschäftigt sind. Ich möchte Sie nun bitten, Ihre dortigen Glaubensgenossen darin mit einem Beitrag zu unterstützen.“ Sofort waren die beiden Herren dazu bereit, und es ist ihnen nun aus Dhyren ein Dankschreiben zugegangen, in welchem die Bemühungen um Ansführung der gedachten Gemeindebauten geschildert worden und zugleich hervorgehoben wird, welch große und rührende Theilnahme die christlichen Mitbürger der Erreichung dieser Ziele angedeihen lassen.

Nouen. Die angefechtensten hiesigen Handlungshäuser, darunter auch das Haus Pouyer-Quertier (der Vater des Finanzministers) zeichnen eine Petition an Herrn Thiers gegen die Aufhebung des Decrets vom 24. October, welches den eingebornen Juden von Algier das fran-

jüdische Bürgerrecht verlieh. Es handelt sich in dieser Sache, wie der Sie-
cle sagt, um 35,000 neue französische Bürger; darunter befinden sich
Leute, wie Valensi, welcher der bedeutendste Schiffseheder von ganz Al-
gerien ist; wie Karubi, einer der reichsten Grundbesitzer von Oran, der
in der Nähe dieser Stadt einen viel bewunderten Musterpacht Hof ge-
gründet hat u. s. w.

Amsterdam. Die Herren A. L. Wertheim und E. J. Affer
von hier sind zu Mitgliedern der Landtage von Nord-Holland gewählt
worden, während Hr. Dr. Leon aus dem Haag Mitglied des Landtages
von Süd-Holland ist.

Rußland. Der „Rum. Post“ wird geschrieben: Bei den kürz-
lich auf der Universität zu St. Petersburg stattgehabten Prüfungen,
erhielten nicht weniger als zehn junge Israeliten den „Kandidaten-Grad.“
Nach den Vorschriften unserer Geseze erwirbt man durch den Besitz dieses
Titels volles Bürgerrecht und die Qualifikation zu allen Staats-
und Regierungsämtern.

Es ist lobend und dankbar hervorzuheben, daß die hierorts erschei-
nende Zeitung „Novosti“, auf warme und kräftige Weise die Israeliten
gegen den Fanatismus der Bevölkerung eines Theiles des russischen
Reiches und der Journalisten vertheidigt. In einigen vorzüglich geschrie-
benen Artikeln tritt dies Blatt nicht nur energisch gegen den vorherr-
schenden Judenthüm und die lächerlichen Vorurtheile gegen das Judenthum
auf, sondern mißbilligt, mit statistischen Daten in der Hand, die gewöhn-
lich den Juden vorgeworfenen Beschuldigungen, wonach dieselben nur
wenig Trieb zu nationaler Kultur haben sollen, und zeigt schließlich,
daß, trotz der ungünstigen Lage der Dinge, die Zahl der jüdischen
Kinder, die Schulen besuchen, verhältnißmäßig viel höher sei, als die der
russischen.

Der Secretär des Senats, Herr Abraham David Kasal-
ovitsch, wurde zum Mitglied der Jury des Stadtgerichtshofes ernannt.

Australien. „Jewish Chronicle“ signalisirt das Erscheinen des
ersten jüdischen Organes in Australien. Das Blatt soll den Namen
„Australian Israelite“ führen und, natürlich in englischer Sprache, in
Victoria erscheinen.

Fevilleton.

Der Taktis.

Eine humoristische Novelle.

(Fortsetzung.)

— Sprachlos wie eine Bildsäule — fährt Gütel in der Erzäh-
lung fort — stand Reb Gumpel ein Weilschen. — jetzt ermannt er sich,
reißt mit raschem Griff den leidigen Pappkasten vom Fensterkreuze und
will ihn jählings in's Zimmer tragen — doch zu spät! Schon hält ihn
der Amtschreiber am Arme zurück und ruft nicht ohne Spott: Gemach,
Herr Vorsteher! den Kasten lassen Sie mir; ich muß ihn ämtlich konfis-
zieren, und Sie selber haben sich morgen beim Gericht wegen Majestäts-
beleidigung zu rechtfertigen. Vorläufig bleiben Sie noch auf freiem
Fuße; danken Sie dies der milden Freundlichkeit des gnädigen Herrn
Justizars, der Sie eines solchen Verbrechens nicht für fähig hält und
dabei an einen Ihnen gespielten schlimmen Streich denken mag. Indes,
wir werden sehen! sagt er mit wichtiger Miene und etwas bissig beim
Beggeben, und dabei funkelte sein ganzes Nischus (Feindseligkeit) aus
seinen Augen.

— Und der Traum? fragen Blumele und Jonathan wie aus
einem Munde, als Gütel einige Momente wie vertieft in Sinnen,
geschwiegen.

— Von meinem Cholem, den ich heute Nachmittags hatte, brauche
ich Euch bloß eines zu erwähnen — bedeutete sie Gütel — ich hörte
Anschel mit seinem boshaftesten Getreisch zu deinem bestürzten Vater
sagen: Ich kann Euch einen passendern Reim dichten:

Durch ein Transparent,
Hat die G'dule (Würde) ein End'.
Jetzt sollt Ihr's bereuen,
Daß ich ward kein Dajen!

— Euer Traum hat so Unrecht nicht, begann nun Jonathan.
Seitdem mein Vater nicht zugeben wollte, daß Anschel Dajen (Rabbi-
natsbeisitzer) werde, hat dieser rachsüchtige Mensch auf die Gelegenheit
gepaßt, es ihm heimzuzahlen. Ihr scheint mit Eurer Vermuthung das
Richtige getroffen zu haben. Trotz alledem lebe ich der sichern Erwartung,
der gesunde Menschenverstand der Herren vom Kre.sgerichte, an das die
Angelegenheit geleitet ward, wird die Sache nicht ernster nehmen als sie
wirklich ist, und ebensowenig einen allerdings schlechten Purimspas zu
einem Kriminalfall hinausschrauben. Mir macht der Ausgang der Unter-
suchung gar nicht bange, mich bekümmert einzig und allein die schädliche
Einwirkung der schon zu lange währenden peinlichen Beängstigung auf
das Gemüth meines lieben Vaters, das sich durch nichts beruhigen läßt.
Weil ich das Ganze für unbedenklich halte, wies ich auch jedes von ver-
schiedenen Seiten mir angebotene Taktis — dies sagte er mit entschul-
digendem Blicke auf Mutter und Tochter — ohne weiters zurück, und
begnügte mich mit dem Einen, beim Aktuar Herber, einem lieben Stu-
diengenossen, es durchzusetzen, daß er das Gutachten über das Wort
„Parech“ bei unserem ehemaligen Hauslehrer, Hr. Leibisch Weil, der
lest, wie ihr wißt, Rabbiner ist, einzuholen veranlasse. Ich verspreche
mir davon. . .

— Mit dem hör' mir auf, unterbrach ihn fast erschreckt die men-
schenkundigere Gütel, da bist du an den Rechten gekommen. Der ist auch
eine Art Anschel. Bö' und eitel sind sie beide; nur macht der Eine aus
Allem ein Lozele (Bikelei) und der Andere lauter superfine Taure
(Gelehrsamkeit).

Mir hat er auch nie gefallen können, fügte Blumele, die An-
sicht Ihrer Mutter bekräftigend, hinzu. Wenn er mir oder meinen Freun-
dinnen auf der Gasse begegnete, sah er uns immer mit so eigenthüm-
lichen Augen an, wie unsere Kaze eine Schüssel Milch, so daß wir uns
vor ihm ordentlich fürchteten. Gehört das auch zur tiefen Gelehrsamkeit?

— Mit der ist es bei Reb Leibisch auch nicht weit her, entgegnete
geringschätzig Gütel, so wenigstens meinten unlängst zwei junge Philo-
sophie-Doktoren, entfernte Anverwandte meines Mannes, die vor eini-
ger Zeit auf Ferien bei uns waren. Ich hörte gerne zu, wenn sie ihre
Chochmes (Wissenschaften) austramten. Begriff ich auch nicht viel davon,
so fiel doch hie und da ein Bröselin für meinen kurzen Weiberverstand
ab, das ich sorgsam in meinem alten Kopf aufbewahrte. Einmal sprachen
sie auch von Leibischens gelehrten Aufsätzen, und da sagten sie etwas,
das ich zwar nicht in ihrer Weise nacherzählen kann, das ich Euch aber
mittheilen will, wie ich mir's gedacht und erklärt habe. Ich zum Beispiel
kann ziemlich gut mein Deutsch-chumesch; da d'rinnen kömmt vor von
Raschi und von Rambam und von Midrasch, was in der Gemore (Tal-
mudtraktat) steht und was in jener. Wenn ich mich werde wollen groß
machen und herumwerfen mit solchen Brocken aus dem Deutsch-chumesch,
anstatt aber zu bemerken, ich hab's im Deutsch-chumesch geleint, möcht'

ich sagen: das habe ich gelesen im Midrasch und dies im Rambam und solches in der Gemore und das wieder im Mischnajoth — was nämlich Alles in meinem polirten (einfachen) Deutsch-humesch auf einem Stätel beisammen steht — dann werden die Amrazim (Unwissende) ganz erstaunt aufhorchen und rufen: Gott über die Welt! Gütel Sanwele's weiß ja so viel wie ein Row (Rabbi) . . . Gerade so aber soll es, wie die beiden Doktoren behaupteten, Reb Leibisch mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten machen. Nur hat er viele Deutsche-humeschim, wo er Alles hübsch bei einander hat, was er braucht, um der Welt was vorzumachen. Die Beiden nannten das: Plag'.

— Plagiat! verbesserte Jonathan, ohne daß Gütel darauf achtete.

— Plag! ich weiß nicht, daß so etwas eine Plage sein soll; ich glaube umgekehrt, nichts leichter als das. Sie erzählten auch unter lautem Gelächter, und ich mußte herzlich mitlachen, seine erste Arbeit, die er drucken ließ, war die Antwort auf eine Schaille (rituelle Anfrage), die irgend ein Spafsvogel an ihn gerichtet. Sie lautete: da man nicht Milchding's auf Fleischding's essen soll, darf man, wenn man Fleischding's nach Milchding's gegessen hat, einen — Purzelbaum schlagen? weil ja sodann, während man auf dem Kopfe steht, das Milchding auf das Fleischding kömmt?! Was er geantwortet, weiß ich nicht; aber er soll sich, obgleich er sonst vom Koschereffen nicht viel halten mag, so viel ernste Mühe damit gegeben haben, alsgälte es das Wohl einer ganzen Khille.

— Dann ist er höchstens nur ein Narr, wollte Blümcke den Lehrer ihres Jonathan in Schutz nehmen, aber noch nicht böse.

— Merke dir's, mein Kind, erwiedert Gütel, ein Narr ist gewöhnlich böse; und da Leibisch Weil als ein böser Narr gilt, so ist er zweimal böse.

— Ich fürchte, sagte sie zu Jonathan gewandt, er wird in das Wort Par'ch alles mögliche hinein — und aus demselben herausdeuteln, nur nicht was für deinen Vater angezeigt wäre.

Der nächste Moment schon sollte ihre Annahme, der Jonathan ein unglaubliches Kopfschütteln entgegensetzte, bestätigen.

Der Postbote bringt einen Brief und überreicht ihn Jonathan mit der Entschuldigung: ich hab' Sie nicht zu Hause gefunden und da sagte man mir, ich träfe Sie am sichersten hier.

Jonathan erröthete und Blümcke lachte. Zener entfaltet den Brief, den er zuvor vom Briefträger des Sabbath's wegen hatte öffnen lassen. Kaum begann er ihn zu lesen, da zitterte seine Hand, und je weiter er las, desto tiefer fürchte sich die Stimm und desto rascher wechselten die Gemüthsbewegungen auf seinem bald sorgenblassen und bald zornesrothen Angesicht, so daß auch Blümcke in peinlicher Angst und Gütel mit sorgenvoller Theilnahme auf ihn blickten. . . . Jetzt aber fuhr's aus seinem von einem bitteren Lächeln umzogenen Lippen in abgebrochenen Sätzen hervor:

— Der erbärmliche Schuft! Alles Güte, das er in unserem Hause genossen, so lohnt er es nun! Und doch weiß er, um was es sich handelt; ich hab's ihm ja mitgetheilt — und ich hab' ihm ja die Sache in die Hände geben lassen zum Theil auch, um seinem Ehrgeiz, mit Behörden in Beziehung zu treten, Befriedigung zu gewähren. . . . Das ist der Dank dafür!

Denkt Euch nur . . . doch nein, ich lese Euch den ganzen Brief meines Freundes Herber sammt dem Gutachten des sauberen Reb Leibisch, das in Abschrift beiligt, welche Ueberwindung es mich auch kosten mag, vom Anfang bis zum Ende vor.

— Jonathan leben, sagte Blümcke beschwichtigend mit ihrer süßen Glockenstimme, und legte dabei schmeichelnd ihre kleine weiße Hand auf seine Schulter, reg' dich nicht so auf und ruh' dich erst ein wenig aus. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Administration.

Frn. S. Deutsch W. Bäschely Pränumerationen werden nur von Quartal zu Quartal angenommen; wir sandten Ihnen die Juli Nummern nach. Einen Reih von 30 Kr. bitten wir zu begleichen.

INSERATE.

Konkurs.

Durch Ableben des hierortigen Rabbiners ist laut einstimmigen General-Versammlungs-Beschlus, diese vacant gewordene Rabbinerstelle mit einem jährlichen fixen Gehalt von 800 fl. ö. W., freier Wohnung und üblichen Emolumenten bis Ende Dezember l. J. zu befehlen.

Reflektirende, die gründlich talmudisches Wissen, zeitgemäße Bildung, der ungarischen Sprache mächtig, Befähigungs- und Qualifikations-Zeugnisse הוראת הוראה von mindestens 3 renommirten Rabbinen haben, wollen ihre Begale und Kompetenzzugabe längstens bis Ende September an den gefertigten Vorstand portofrei einsenden.

Zu Probervorträgen werden nur die Berufenen zugelassen, u. nur dem Acceptirten werden die Auslagen vergütet. Gran, im Juni 1871.

Für den Vorstand
Karl Felsenburg m. p.,
Präses.

42-5-5

Israelitische Knaben,

die eine der hies. Mittelschulen besuchen, werden bei einer achtbaren, religiösen Familie in Pension genommen. Die Studirenden genießen nebst einer guten Erziehung auch eine anständige Pflege, und werden auf Verlangen der p. t. Eltern in den Gymnasial- und Real-Gegegenständen, wie auch in fremden Sprachen unterrichtet.

Nähere Auskunft ertheilt

57-3-1

Israel Bat

Religionsprofessor an den hies. Mittelschulen,
Königs-gasse Nr. 25. 1. Stock.

„Institut Götzl.“

Öffentliche Volks- u. Bürgerschule.

Familienpensionat.

Wien, I. Bezirk, Franz-Josefs-Quai 41 oder

56-3-2

Eplinggasse 13.

Beschränkte Aufnahme von Böglingen.

Beginn des Schuljahres: 2. Oktober.

An der

1. Simultan-Tochter-Schule u. Erziehungsanstalt in Pest

(Josefsplatz Nr. 7. Moesony'sches Haus)

beginnt der neue Lehrkurs Montag den 11. Sept. a. c. und werden Pensionärinnen und Tages-schülerinnen täglich aufgenommen. Schulstunden: Von 8 — 12 Uhr N. M. und von 2 — 5 Uhr N. M. Samstag: Gottesdienst und religiöse Vorträge, gehalten vom Direktor der Anstalt: E. Schäß, emerit. Professor der ijs. Präparandie in Pest.

58-2-1

Charlotte Schäß,

Institutsinhaberin.

Nähere Auskunft ertheilt Sr. Ehrenwürden Herr Oberrabbiner Hirsch in Altosien und die Red. d. Bl.

Die Buchdruckerei und Lithografie

von 11-*

Kunusy & Réthy in Pest,

Ecke der Jäger- u. Promenadegasse Nr. 9 empfiehlt sich zur schnellsten und correctesten Anfertigung aller Arten Drucksorten.